



**MAXIME Wedding – Modellprojekt zur
Prävention von islamischem Extremismus im
Berliner Bezirk Wedding
(Violence Prevention Network e.V.)**

Bericht der Prozessdokumentation

IBI – Institut für Bildung in der Informationsgesellschaft e.V.

Jenny Hayes

Berlin, Dezember 2013

Inhaltsverzeichnis

1. MAXIME Wedding – das Modellprojekt zur Prävention von islamischem Extremismus im Berliner Bezirk Wedding.....	3
2. Interreligiöse Workshops und Nahost-Workshops	4
2.1 Teilnehmendenbefragung	4
2.1.1. Allgemeine Qualität der Workshops.....	5
2.1.2. Wissenszuwachs/Wirkung der Workshops	6
2.2. Interviews Lehrende/ErzieherInnen	10
2.2.1. Einschätzung der Interreligiösen Workshops	10
2.2.2. Zusammenfassung und Bewertung negativer und kritischer Rückmeldungen	11
2.2.3. Wirkung der Workshops auf die Kinder und Jugendlichen	14
3. Politische Bildung.....	17
4. MultiplikatorInnenfortbildungen	18
5. Elternarbeit	19
6. Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings.....	20
7. Zusammenfassung	21
8. Schlussfolgerungen und Übertragbarkeit	22
8.1. Allgemeines.....	22
8.2. Anfangsphase	24
8.3. Vernetzungs- und Zugangsstrategien	24
8.4. Die ProjektmitarbeiterInnen.....	26
8.5. Organisatorisches	28
8.6. Interreligiöse und Nahost-Workshops.....	29
8.7. Elternarbeit	30
8.8. Politische Bildung	30
8.9. MultiplikatorInnenfortbildungen.....	31
8.10. Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings.....	32

1. MAXIME Wedding – das Modellprojekt zur Prävention von islamischem Extremismus im Berliner Bezirk Wedding

Das Projekt MAXIME Wedding, getragen von Violence Prevention Network e. V., war ein auf drei Jahre angelegtes Modellprojekt mit dem Ziel, einen kommunalen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in Berlin-Wedding zu leisten. Es verfolgte die Ziele:

- Herstellung der Dialogfähigkeit zwischen Menschen mit unterschiedlichem kulturellem und religiösem Hintergrund
- Verhinderung von weiterer Desintegration und Radikalisierung bei gefährdeten jungen Menschen
- Abbau von Vorurteilen in der Mehrheitsgesellschaft
- Abbau von Vorurteilen, Feindbildern, Antisemitismus und Fundamentalismus in der Gruppe der Jugendlichen
- Kompetenzerweiterung der Institutionen im Kiez im Umgang mit extremistisch gefährdeten Jugendlichen

Das Projekt MAXIME Wedding beinhaltete folgende miteinander vernetzte Bausteine:

- MultiplikatorInnenfortbildungen
- Interreligiöse Workshops sowie Workshops zum Nahost-Konflikt
- Elternarbeit
- Politische Bildung
- Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings

Die angebotenen Leistungen waren kostenlos und wurden gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Initiative Demokratie stärken“ sowie von der Bundeszentrale für politische Bildung.

Das vierköpfige Team mit unterschiedlicher religiöser Zugehörigkeit, kulturellem Hintergrund und Professionen wurde je nach Bedarf und finanzieller Ausstattung durch ein externes Expertenteam aufgestockt. Prinzip der Arbeit im Bezirk Wedding war der Aufbau auf Bestehendem und die Zusammenführung vorhandener Akteure und Kompetenzen.

2. Interreligiöse Workshops und Nahost-Workshops

2.1 Teilnehmendenbefragung

Struktur der befragten Teilnehmenden-Gruppen

Insgesamt wurden 263 Teilnehmende aus 14 Workshops befragt. Dabei waren 64 % der Antworten aus Interreligiösen Workshops und 36 % aus Nahost-Workshops.

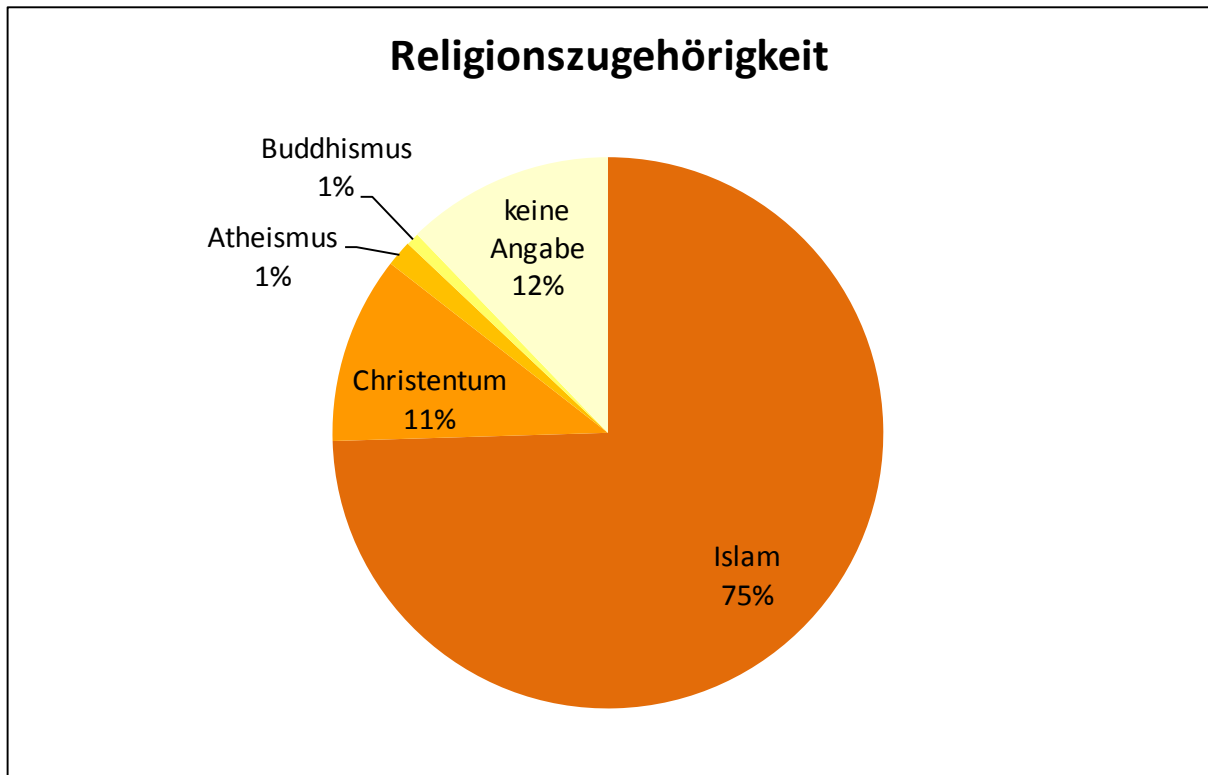


Abb. 1: Religionszugehörigkeit der Teilnehmenden, N=263

Das Verhältnis zwischen weiblichen und männlichen Teilnehmenden war ausgeglichen, im Schnitt waren die Jugendlichen 15 Jahre alt. Drei Viertel der Jugendlichen erklären sich als muslimisch. Sie stellen die größte religiöse Gruppe in den Workshops, gefolgt von 11 % der SchülerInnen, die sich als christlich definieren. Es ist zu vermuten, dass unter den 12 % der Befragten, die keine Angaben machen, verstärkt Jugendliche ohne Konfession sind, da im Fragebogen nur nach der Religionszugehörigkeit gefragt wird und nicht gefiltert wird, ob überhaupt eine Zugehörigkeit zu einer Religion besteht. In der folgenden Auswertung werden die (wenigen) atheistischen Personen sowie diejenigen, die sich dem Buddhismus zurechnen, zusammen mit den christlichen SchülerInnen der Gruppe „Andere“ zugerechnet, um trotz ihrer geringen Anzahl dennoch statistische Aussagen treffen zu können.

2.1.1. Allgemeine Qualität der Workshops

Für die Auswertung wurden die gestellten Fragen in zwei Kategorien aufgeteilt: Die Fragen, die allgemeine Aspekte der Workshops betreffen und solche, die sich auf die spezielleren Dimensionen „Wirkungen“ und „Wissenszuwachs“ beziehen.

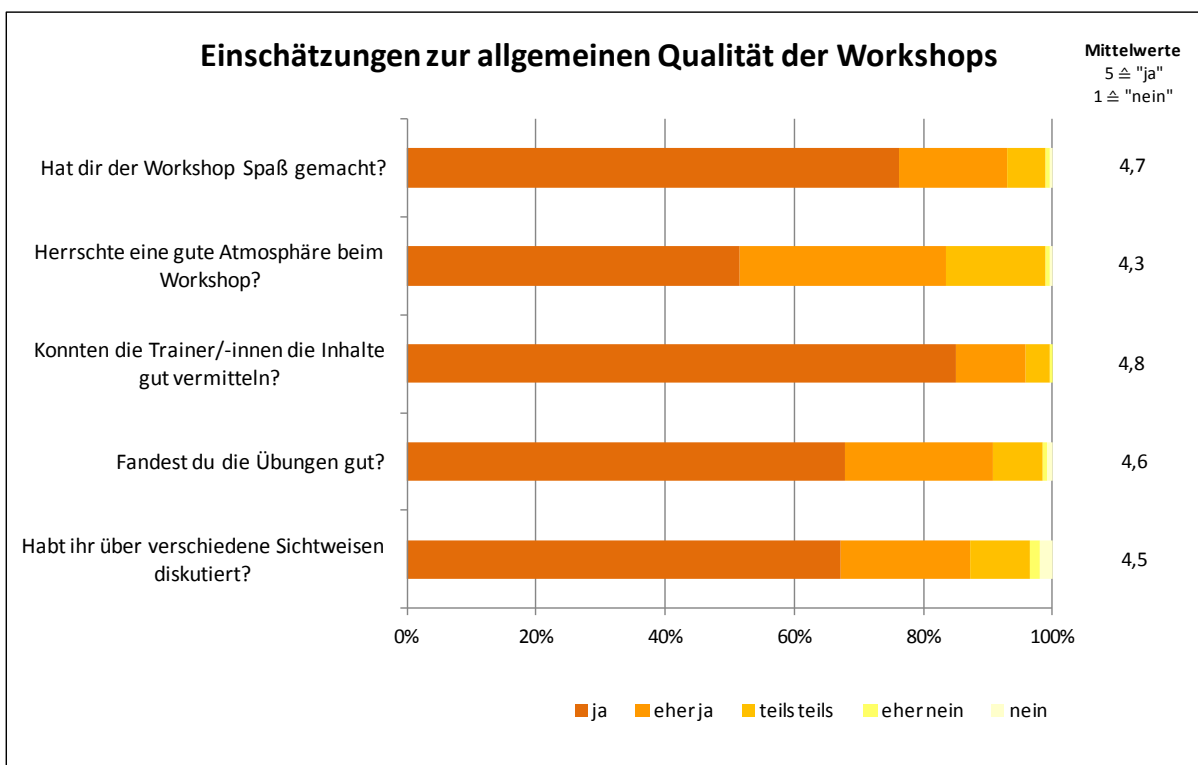


Abb. 2: N=259-263, Angaben in Prozent

Zur besseren Übersicht werden zusätzlich rechts die Mittelwerte (auf einer Skala von 5 (entsprechend „ja“) und 1 („nein“)) angegeben.

Sehr positive Bewertung der Workshops durch die Jugendlichen

Es fallen die insgesamt sehr hohen Zustimmungswerte auf und unter diesen besonders die positive Einschätzung der Tätigkeit der TrainerInnen. Die Workshops haben den SchülerInnen Spaß gemacht, es herrschte eine gute Atmosphäre und die Übungen kamen bei den Jugendlichen an. Zustimmungswerte von nicht unter 4,3 (5 ≙ maximaler Zustimmung) belegen, dass die Workshops von den Jugendlichen positiv aufgenommen werden – eine unerlässliche Voraussetzung, um etwas an sie vermitteln zu können. Diese positiven Ergebnisse werden durch die Rückmeldungen der Begleitpersonen (ErzieherInnen, SozialarbeiterInnen, Lehrende und nicht zuletzt die Aussagen der TrainerInnen selbst gestützt und bestätigt. Ein möglicher Grund dafür, dass die Frage nach der Atmosphäre beim Workshop etwas schlechter bewertet wird als die anderen (mit einem Mittelwert von 4,3 allerdings immer noch deutlich positiv), könnte in den Antworten auf die offene Frage: „Was hat dir nicht so gut gefallen und was würdest du anders machen?“ lie-

gen: Mit einem Zehntel der Nennungen bemängeln die Jugendlichen am häufigsten die Gesprächskultur in der Gruppe. Dabei sind sie auch durchaus selbstkritisch, bezeichnen sich als zu laut, unruhig und undiszipliniert in ihren Wortbeiträgen.

Nahost-Workshops schneiden etwas besser ab als Interreligiöse Workshops

Die Gegenüberstellung von Interreligiösen Workshops und Nahost-Workshops zeigt (statistisch sehr signifikante) Unterschiede zwischen den beiden verschiedenen Workshoparten:

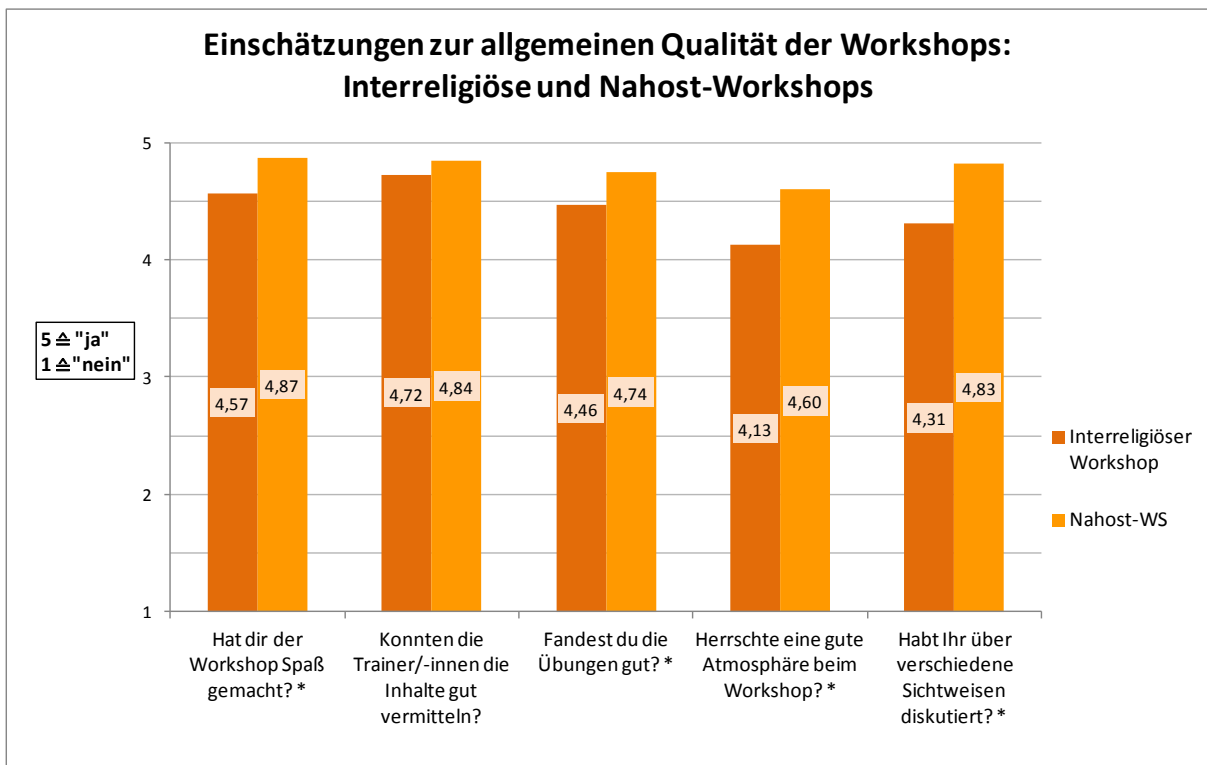


Abb. 3: N=92-167, Mittelwerte, Fragen 1, 2-5: signifikanter Unterschied zwischen Interreligiösen Workshops und Nahost-Workshops (t-Test)

Die Nahost-Workshops schneiden bei den allgemeinen Merkmalen insgesamt etwas besser ab als die Interreligiösen Workshops. Während die Leistung der TrainerInnen annähernd gleich (positiv) bewertet wird, fallen alle anderen Unterschiede signifikant aus.

2.1.2. Wissenszuwachs/Wirkung der Workshops

Da sich die Workshops in den Fragen zum Wissenszuwachs und zu den Wirkungen unterscheiden, sind sie (im Gegensatz zu den allgemeinen Kriterien) getrennt dargestellt. Zunächst die Interreligiösen Workshops:

Lernen über die Religionen und sich selbst in den Interreligiösen Workshops



Abb. 4: N=167-169, Angaben in Prozent, gültige Prozent

Von den Teilnehmenden der Interreligiösen Workshops werden die Wissenszuwächse über die verschiedenen Religionen und deren Gemeinsamkeiten am positivsten bewertet: Über 60 % der Befragten bejahen diese Fragen, mehr als 20 weitere Prozent antworten mit „eher ja“. Dem gegenüber fällt die Zustimmung zu der Frage „Hast du Neues über deine eigene Religion gelernt?“ etwas ab, die Fragen „Hast du Neues über dich selbst gelernt?“ und „Hat sich deine Sicht auf andere Religionen verändert?“ werden „nur“ noch von etwas mehr als der Hälfte der Befragten bejaht. Bei den Interreligiösen Workshops ist ersichtlich, dass die „schlechter“ bewerteten Kategorien hohe Anforderungen an die Workshops stellen: Neues über die eigene, also die am besten bekannte Religion zu lernen und die Sicht auf andere Religionen, also Meinungen und Einstellungen zu verändern, ist ungleich schwerer als Wissen über andere Religionen zu erwerben. Darüber hinaus haben laut Aussage der Teammitglieder viele Jugendliche, insbesondere die jüngeren unter ihnen, kein besonders ausgeprägtes Bewusstsein für das was sie wissen oder nicht wissen. Trotzdem bestätigen weit über die Hälfte der Befragten der Interreligiösen Workshops, dass es in den Workshops gelingt, Neues über die eigene Religion und eine veränderte Sichtweise anderer Religionen zu vermitteln.

Großer Wissenszuwachs in den Nahost-Workshops

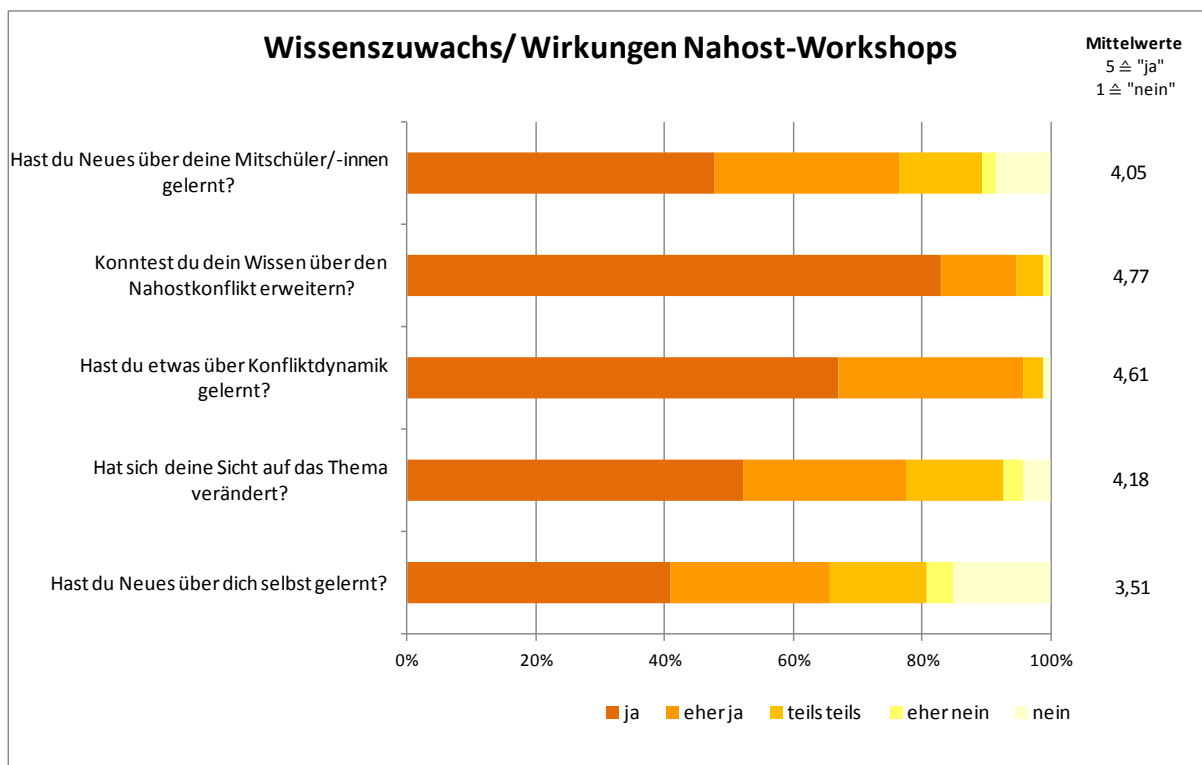


Abb. 5: N=94, Angaben in Prozent =gültige Prozent

Ähnlich wie bei den Interreligiösen Workshops verhält es sich bei den Teilnehmenden der Nahost-Workshops: Die Fragen nach erweitertem Wissen über den Nahostkonflikt sowie über das Thema Konfliktodynamik werden von über 90 % der Befragten bejaht. Diese Ergebnisse in den klassischen Wissensdimensionen fallen etwas besser aus als bei den Interreligiösen Workshops, allerdings könnte „Wissen“ über den Nahostkonflikt von der Qualität her möglicherweise konkreter sein (als „Wissen“ über Religion) und einfacher zu erlangen bzw. könnte auch das Bewusstsein über den Lernprozess bei diesem Thema ausgeprägter sein. Beim Thema Nahostkonflikt sind (nicht nur) den SchülerInnen etliche Gegebenheiten unbekannt und es gibt viele neue Fakten zu lernen, während Religion als fortwährendes Thema auch im Alltag weniger neues Faktenwissen verspricht. Entsprechend macht sich die veränderte Sichtweise hier bei fast 80 % der SchülerInnen stärker bemerkbar als die veränderte Sichtweise auf andere Religionen bei den Interreligiösen Workshops (mit knapp 60 %). Entsprechend werden auch die Fragen nach neuem Wissen über sich selbst (und die MitschülerInnen) positiver beantwortet. Mit fast 80 % Bestätigung ragt die Frage nach der veränderten Sichtweise auf den Nahostkonflikt heraus und stellt einen besonderen Beitrag für Verständigung und Dialogfähigkeit der Jugendlichen dar, die teilweise mit sehr verfestigten feindlichen Haltungen konfrontiert und ausgestattet sind.

Unter den Zustimmungswerten fällt die Frage „Hast Du etwas Neues über Dich selbst gelernt?“ bei beiden Workshops deutlich ab. Dies ist zum einen durch den hohen Anspruch der Frage zu erklären, die von den Workshopteilnehmenden eine Reflexion über die eigene Lernerfahrung verlangt, zum anderen ist der Anspruch an die Workshops, das Wissen der Teilnehmenden über sich selbst zu erweitern, eine erheblich größere Herausforderung und ein „tieferes“ Qualitätsmerkmal, als beispielsweise die Vermittlung von (allgemeinem) Wissen oder gar die Herstellung einer guten Atmosphäre beim Workshop.

Exkursionen kommen besonders gut an

Die Antworten, die sich auf bestimmte Workshop-elemente bezogen, wurden aufgrund der hohen Zahl der Nennungen weiter differenziert:

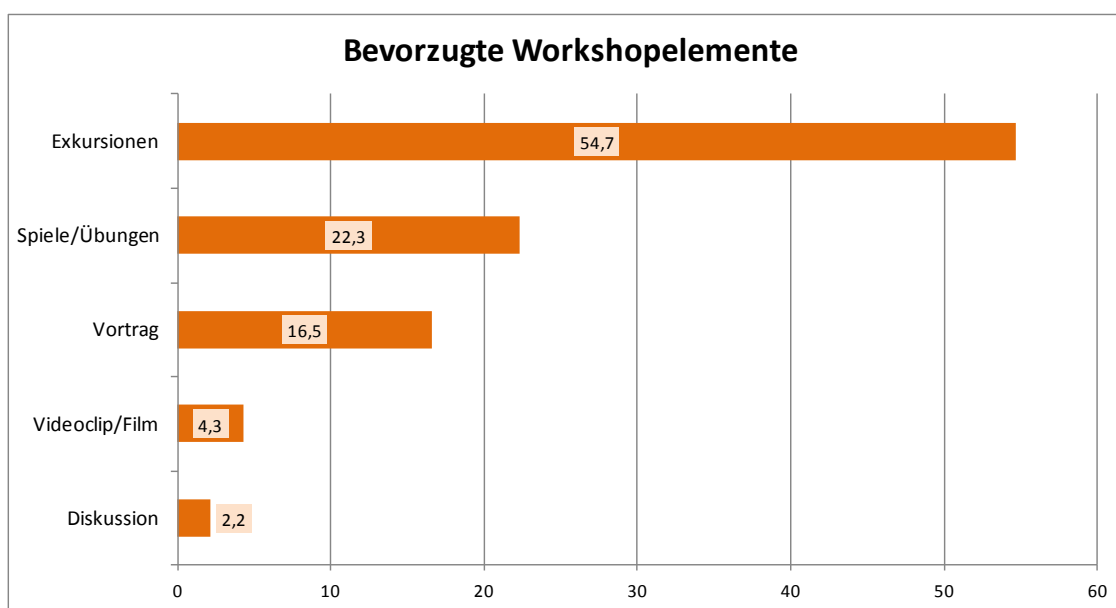


Abb. 6: N=139, Angaben in Prozent, gültige Prozent

Deutlich im Vordergrund stehen mit fast 30 % der Nennungen (absolut, bezogen auf die Gesamtzahl der Befragten) die Exkursionen: Die SchülerInnen begeistern sich für die außerschulischen Lernorte an sich und ein Teil der positiven Wirkung kann dieser Veranstaltungsform zugeschrieben werden. Zudem stellt das Projekt MAXIME Wedding ein externes Angebot dar, das von den Jugendlichen entsprechend als nichtschulisch und abwechslungsreich wahrgenommen wird. Bezieht man die Ergebnisse der Lehrendenbefragung mit ein, bleibt die Wirkung der außerschulischen Lernorte jedoch nicht an der Oberfläche: Die Jugendlichen bekommen hier neue Eindrücke von den (auch „eigenen“) religiösen Stätten und setzen sich z. B. auch mit Berührungsängsten und Abwehrmechanismen auseinander (z. B. darf ich als Moslem/Christ eine Moschee/Kirche betreten?).

2.2. Interviews Lehrende/ErzieherInnen

2.2.1. Einschätzung der Interreligiösen Workshops

Überwältigend positive Rückmeldungen

Die Resonanz der Lehrenden und SozialarbeiterInnen zu den Interreligiösen Workshops, die von MAXIME Wedding in ihren Klassen/Jugendgruppen durchgeführt wurden, ist überwältigend positiv. Die spontanen Rückmeldungen reichten von „total super“, „das war toll, ich hoffe dass das weiterläuft“, „sehr gelungen“ bis „ganz hervorragend, meine Erwartungen hat es übertraffen“. Der Workshop wurde von der überwiegenden Mehrheit der Befragten als sehr gut bewertet und zumeist schloss sich ein weiterer Redefluss an, der die Interreligiösen Workshops insgesamt als herausragende Veranstaltung lobte.

Einige InterviewpartnerInnen merkten kritisch an, dass die zu Verfügung stehende Zeit für die Workshops zu kurz sei (wünschenswert sei ein längerer Zeitraum oder eine Wiederaufnahme des Themas), nicht jedoch ohne zu betonen, dass die TrainerInnen aus den vorhandenen Ressourcen das Beste gemacht hätten. Entsprechend äußerten einige Personen den Wunsch, weitere und/oder längere Trainings durchzuführen.

Professionelle TrainerInnen, die auf Augenhöhe agieren

Eindrucksvoll bei der allergrößten Anzahl der Interviewten ist das explizite Lob an die TrainerInnen, das zumeist schon vor der ausdrücklichen Frage nach der Bewertung der Arbeit der TrainerInnen geäußert wurde. Als Grundaussage lässt sich eine Rückmeldung zitieren, die die TrainerInnen als „nett, professionell, qualifiziert und souverän“ bezeichnet. Weiterhin wird die Arbeitsweise der TrainerInnen als „sehr zugewandt“ beschrieben und hervorgehoben, dass sie den Teilnehmenden „auf Augenhöhe begegneten“. Sie schafften es laut Aussage der InterviewpartnerInnen, einen guten Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen herzustellen und brachten sich selbst als Personen mit außerordentlicher Präsenz ein. Einige PädagogInnen äußerten die Einschätzung, dass die TrainerInnen durch ihren „geschickten Umgang mit den Jugendlichen“, „durch ihre eigene Arbeit und Biographie“ besonders überzeugend auf die Teilnehmenden wirkten und sie (für das Thema) zu öffnen verstanden. Insbesondere die persönliche Kenntnis der behandelten Themen durch die eigene Herkunft und Biographie wurde als entscheidend für den geglückten Zugang zu den Kindern und Jugendlichen und deren „Einlassen“ auf die Inhalte bewertet. Letztere Aussage ist deswegen besonders relevant, weil Lehrende und SozialarbeiterInnen selbst oftmals überfordert damit sind, im Kontext Religion einen Zugang zu den SchülerInnen zu finden. Gleichzeitig gelang es den TrainerInnen, mit der laut Aussage einiger PädagogInnen durchaus „schwierigen“ Klientel (im Hinblick auf Konzentrationsvermögen und Disziplin) in einer Weise umzugehen, die eine positive Lernatmosphäre gewährleistete: Sie stellten

sich äußerst flexibel auf die verschiedenen Gruppen ein und boten passgenau dem Bedarf der Teilnehmenden entsprechende Workshopverläufe an, indem sie beispielsweise bedarfsgerechte Pausen einrichteten. Das Team ging sehr gut auf Fragen ein und bot an den passenden Stellen Raum für Diskussionen. Darüber hinaus verstand es das Team, mit Störungen und SchülerInnen mit geringer Konzentrationsfähigkeit sowie unterschiedlichem Leistungsstand sehr gut umzugehen.

Passgenaue Workshops

Die Interreligiösen Workshops wurden insgesamt als sehr gut auf den Bedarf abgestimmt bezeichnet. Inhalte wurden im Vorhinein mit den PädagogInnen abgestimmt und die Kinder und Jugendlichen wurden „dort abgeholt, wo sie standen“. Die Workshops boten einen abwechslungsreichen Mix aus theoretischen und praktischen Anteilen. Als besonders positiv wurde hervorgehoben, dass die Exkursionen einprägsame Praxisbeispiele boten und der Einsatz der verschiedenen, auch spielerischen Methoden in der Arbeit mit den Teilnehmenden sehr gut angenommen wurde.

Die Arbeit der TrainerInnen wurde als sehr engagiert, sehr strukturiert und gleichzeitig „locker“ bezeichnet und die überwältigende Mehrheit der Befragten bescheinigt eine sehr gute Vermittlung der Workshopinhalte, die das Interesse der Kinder und Jugendlichen geweckt und ihnen viel Spaß gemacht hat. Dass die Workshops auf die Bedarfe der Teilnehmenden zugeschnitten waren, macht besonders eine Rückmeldung deutlich: „Der Workshop hat Antworten geboten auf aktuelle Fragen und Konflikte.“

2.2.2. Zusammenfassung und Bewertung negativer und kritischer Rückmeldungen

Die Interviewten gaben bisweilen auch negative Rückmeldungen und äußerten Kritik an Workshopinhalten sowie -durchführung. Die kritischen Anmerkungen wurden sorgfältig aufgenommen, um den Workshopdurchführenden wertvolles Feedback geben zu können und Anregungen zur Verbesserung zu ermöglichen. Allerdings gab es nur vereinzelt und sehr wenige negative und kritische Rückmeldungen. Eine Rückmeldung thematisierte die religiöse Grundaussage des Workshops und kritisierte, dass diese für Atheisten und Nichtgläubige „zweifelhaft“, gar „religiöse Propaganda“ sei. Eine weitere inhaltliche Anmerkung, die von vier Lehrkräften vorgebracht wurde, betraf die zentrale Stellung des Islam innerhalb der Workshops, wodurch die anderen Religionen (Juden- und Christentum) zu kurz gekommen seien (wobei davon eine Person den Besuch des Jüdischen Museums als Institution Museum im Gegensatz zu Kirche und Moschee als religiöse Einrichtung kritisiert).

Der Hauptteil der kritischen Rückmeldungen bezog sich auf organisatorische und methodische Schwierigkeiten. So wurden von Einzelpersonen die „offene Organisationsform“, die zu ähnli-

chen Methoden über den Verlauf des Workshops sowie Verzögerungen im Ablauf und die zu knappe Zeiteinteilung beim Besuch des Jüdischen Museums kritisiert. Als Verbesserungsvorschlag wurde hier von einigen Lehrkräften eine bessere Absprache mit den Lehrenden im Vorfeld bezüglich Organisation, Inhalten und Gruppenzusammensetzung angeführt. Mehrere InterviewpartnerInnen gaben als Grund für die Schwierigkeiten die besonders schwierige Schülerschaft an und einige bemerkten quasi im gleichen Atemzug, dass die TrainerInnen mit den herausfordernden SchülerInnengruppen sehr gut bzw. außergewöhnlich gut klarkamen.

Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf die zu kurze Dauer der Interreligiösen Workshops. Nach einhelliger Meinung der Befragten hätten die TrainerInnen zwar hervorragende Arbeit geleistet, jedoch sei es vermessen, nach so einer kurzen Intervention einen Effekt zu erwarten.

Schwerpunkt auf dem Thema Islam

Die ProjektmitarbeiterInnen und die Leitung wurden mit den kritischen Rückmeldungen aus den Untersuchungen konfrontiert. In Bezug auf die geäußerte Kritik, die Workshops stellten den Islam zu sehr ins Zentrum, machte die Projektleitung deutlich, dass es genau das Thema des Projekts ist, sich mit dem problematischen Islambild vieler SchülerInnen auseinanderzusetzen, weil es eine Radikalisierungsquelle sein kann – der Islam soll also bewusst zentrales Thema der Workshops sein. Würden die Teams nicht den Islam ins Zentrum stellen, hätten sie den Projektauftrag verfehlt. Es ist nach Aussage der Projektleitung außerdem nicht Anliegen des Projekts, eine neutrale Haltung zu vertreten, sondern eine Sichtweise zu vermitteln, von der die TrainerInnen persönlich überzeugt sind. Sie sollen ausdrücklich „aus der Religion heraus“ argumentieren und nicht von außen an die SchülerInnen herantreten, um so die Authentizität zu gewinnen, mit der sie die Jugendlichen auch erreichen. Das Projekt hat explizit keinen objektiven Anspruch, sondern es sollen die Gemeinsamkeiten zwischen den Religionen aufgezeigt werden. Auch der mögliche Einwand, atheistische SchülerInnen könnten sich teilweise nicht angesprochen fühlen, ist demnach berechtigt und sogar gewollt, da Atheisten auch nicht die Zielgruppe der Workshops sind. Für sie geht es ebenso wie für die muslimischen SchülerInnen darum, Verständnis für „Andere“ zu entwickeln. Die Workshops dienen insgesamt der Wertschätzung, und davon profitieren alle. Die Kritik der Lehrenden ist laut Projektleitung ein Zeichen, dass das Projekt seinen Auftrag erfüllt.

Die ProjektmitarbeiterInnen formulieren, dass es gerade der Ansatzpunkt des Projekts ist, die SchülerInnen, die im Bezirk Wedding zum größten Teil muslimisch sind, in ihrer Religiosität abzuholen. Der Hintergedanke und die Strategie, die sich bewährt haben, ist es, die SchülerInnen in ihrer religiösen Identität zu bestärken, da Radikalisierungen vor allem dann passieren, wenn dieser Teil der Identität nicht berücksichtigt wird und keine Anerkennung erfährt. Haben die Jugendlichen erst einmal an Selbstbewusstsein gewonnen, können sie religiös oder ethnisch

andere identifizierte Menschen ohne Abwertung begegnen und sich auch soweit öffnen, um traditionell begründete Vorstellungen und damit sich selbst in Frage stellen zu können.

Ein Mitarbeiter weist darauf hin, dass es oft bei fehlendem Vorgespräch zu diesen speziellen Kritikpunkten von Seiten der Lehrenden kommt. Die PädagogInnen wissen dann nicht genug über die Ausrichtung der Workshops und die zugrunde liegenden Gedanken.

Die von den Lehrenden und ErzieherInnen geäußerte Kritik wurde mit diesen Erklärungen aber nicht vollständig zurückgewiesen, sondern die ProjektmitarbeiterInnen haben die Kritik aufgenommen und sich mit ihr auseinandergesetzt. Als eine Konsequenz darauf verzichten die muslimischen TrainerInnen in ihren Workshops darauf, die Formulierung „wir“ zu gebrauchen, um die nichtmuslimischen SchülerInnen nicht auszugrenzen. Ihnen ist bewusst, dass sie die islamische Lehre vertreten und nicht der „Weisheit letzter Schluss“ - diesen subjektiven Ansatz noch klarer zu kommunizieren kann eine weitere Möglichkeit sein, der Kritik zu begegnen.

Sensibles Thema Islam

Die ProjektmitarbeiterInnen schildern, dass es in den letzten Jahren bei Lehrenden und ErzieherInnen eine Veränderung zu mehr Offenheit gegenüber dem Islam gegeben hat. Klar erkennbar ist für sie auch, dass Lehrende nach der Teilnahme an einem Workshop aufgeschlossener sind. Das Thema Islam löst beim pädagogischen Fachpersonal nach Erfahrung des MAXIME Wedding-Teams immer Widerstände und Berührungängste aus. Die Aussage eines Mitarbeiters: „Wäre das nicht so, müsste man nicht so ein Projekt machen.“ verdeutlicht noch einmal, dass die Zielgruppe des Präventionsprojekts keineswegs nur die Kinder und Jugendlichen sind, sondern auf besondere Weise auch die Erwachsenen, mit denen diese zu tun haben. Die Lehrenden sind demnach Teil des Prozesses und, laut Statement des Mitarbeiters, „manchmal auch Teil des Problems“. Die Arbeit mit den PädagogInnen wird bei den Workshops stets „mitgedacht“, manche Erklärungen sind auch ausdrücklich nur auf sie abgezielt. Einige Lehrende oder ErzieherInnen sind der Ansicht, dass der Islam das Problem sei, obwohl es eigentlich der Fundamentalismus ist, den sie ablehnen. Es ist wichtig zu erkennen, dass sich die MitarbeiterInnen von MAXIME Wedding hier nicht in einem neutralen Raum bewegen, sondern vielfältigen Berührungängsten und auch Vorurteilen ausgesetzt sind. Es gehört zum besonderen Erfahrungsschatz des Teams, einen fruchtbaren Umgang mit den so unterschiedlichen Haltungen der Jugendlichen UND der Erwachsenen erarbeitet zu haben. So betonen die MitarbeiterInnen, dass man in diesem Projekt in der Lage sein müsse, Dinge zu überhören, und zwar sowohl von Seiten der Kinder und Jugendlichen wie von der der Erwachsenen, da man sonst in dem oft empfindlichen Themenfeld keine erfolgreiche Arbeit leisten könne.

Gegenüber erwachsenen Kontaktpersonen haben einige Teammitglieder Strategien entwickelt, um Berührungsängste abzubauen oder ihnen vorzubeugen. Ihrer Erfahrung nach werden kleine Gesten von ihrer Seite schnell als Fundamentalismus gedeutet (auch das Tragen eines Kopftuches gehört oft dazu). Dies zu wissen und einen entsprechenden Umgang entwickelt zu haben, zeichnet selbstbewusste, erfahrene und tolerante MitarbeiterInnen aus.

2.2.3. Wirkung der Workshops auf die Kinder und Jugendlichen

Die Teilnehmenden wurden „erreicht“

Die einstimmige Einschätzung zur Frage „Wurden die Teilnehmenden erreicht?“ war, dass die Workshops bei den Jugendlichen sehr gut angekommen sind und sie größtenteils sehr interessiert teilgenommen haben. Insbesondere wurde angemerkt, dass auch die SchülerInnen, die in der Schule nicht so aufmerksam sind oder jene, von denen Schwierigkeiten im Umgang mit anderen Religionen (nicht der eigenen) erwartet wurden, aufmerksam teilgenommen hätten. Einige Jugendliche haben sich explizit bei den TrainerInnen bedankt, wieder andere würden den Workshop gerne wiederholen/vertiefen und sich intensiver mit den Religionen auseinandersetzen, äußerten also einen Bedarf über den dreitägigen Workshop hinaus. Eindrücklich sind hier besonders die Äußerungen der Lehrenden/SozialarbeiterInnen, die schilderten, dass die Jugendlichen sich für einen Dialog öffneten und dass die Jugendlichen viel über (die anderen) Religionen gelernt hätten. Diesen Befunden entsprechend äußerte die Mehrheit der Befragten, dass die Kinder und Jugendliche durch den Workshop erreicht wurden (in besonderem Maße trifft dies auf die sogenannten „Nahost“-Workshops zu).

Lernprozesse

Neben dem Interesse und der Begeisterung, die die TrainerInnen mittels des Workshops bei den Kindern und Jugendlichen zu wecken vermochten, haben die Teilnehmenden laut Einschätzung ihrer Lehrenden und SozialarbeiterInnen auch viel gelernt. Im Zentrum stand dabei das Wissen über die eigene Religion (zumeist der Islam) sowie über die Gemeinsamkeiten der Religionen Islam, Christen- und Judentum. Auch SchülerInnen, die den nicht eigenen Religionen zunächst ablehnend gegenüberstanden, konnten während des Workshops zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen als auch den anderen Religionen motiviert werden. Dabei wurde das Reden über die eigene Religion als bedeutsam eingeschätzt und von einigen Lehrenden/SozialarbeiterInnen geäußert, dass die Kinder und Jugendlichen auf diesem Gebiet „auch mal zeigen konnten, dass sie sich gut auskennen und etwas von sich erzählen können“. Mehrere Interviewpartner sprachen von „Aha-Effekten“ auf Seiten der SchülerInnen, die zum einen viel über die anderen Religionen gelernt, zum anderen aber auch als zentrale Erkenntnis einige Fakten ihrer eigenen Religion neu erlernt hätten.

Neben dem Wissenszuwachs und Erkenntnisgewinn beschrieben mehrere Befragte, dass bei den Kindern und Jugendlichen ein Auseinandersetzungsprozess ausgelöst wurde, der einen Abbau von Vorurteilen und eine größeren Toleranz gegenüber anderen Religionen mit sich gebracht habe. Auch wurde der Wert des Dialogs, der offenen und wertschätzenden Auseinandersetzung der SchülerInnen miteinander betont. Diese Rückmeldungen bestätigen den Projektdurchführenden von MAXIME Wedding eine hervorragende Erreichung der gesetzten Ziele, der Förderung der interreligiösen und interkulturellen Dialogfähigkeit sowie dem Abbau von Desintegration und Vorurteilen.

Wissen über den Islam erweitert, falsche Informationen korrigiert

Knapp die Hälfte der InterviewpartnerInnen kommt auf die Leistung der Workshops zu sprechen, nicht nur das Wissen über die verschiedenen Religionen Islam, Juden- und Christentum, und von diesen vor allem über den Islam als Religion der meisten SchülerInnen, zu erweitern, sondern auch falsche, teilweise traditionell bedingte Informationen und Überzeugungen zu korrigieren.

So berichtete eine befragte Person: „Es gab den ein oder anderen Aha-Effekt. Schwerpunkt wurde auf den Islam gelegt, da hat der Workshop sehr eindringlich auch ein paar Missverständnisse ausräumen können und dadurch ist Faktenwissen angekommen, (...) da haben sie (Anm.: die SchülerInnen) dann gemerkt, dass sie selbst, obwohl sie Muslime sind, da ganz neue Erfahrungen machen und dann auch festgestellt haben, dass viele Sachen, die sie vom Hörensagen wissen, nicht unbedingt so sind.“ Und eine weitere Rückmeldung: „Vieles ist bei den Kindern als Halbwissen da, das wurde korrigiert.“ Eine Lehrkraft gab an, dass „der Unterschied zwischen kulturellen und religiösen Normen und Konventionen von den Jugendlichen verstanden wurde und sie haben mehr Informationen und Wissen darüber“. Diese Aussagen verdeutlichen, dass die Workshops als Element der Prävention radikalisierter Einstellungen wirksam sein können, indem sie (wesentlich!) in einem ersten Schritt die Kinder und Jugendlichen tatsächlich erreichen können und in einem zweiten falsche, traditionalistische Vorstellungen zu korrigieren vermögen, mindestens jedoch eine Auseinandersetzung in Gang zu setzen verstehen.

„Nahost“-Workshops: Vorbildfunktion ethnisch-national und religiös gemischter TrainerInnen

Die „klassischen“ Interreligiösen Workshops, die die TrainerInnen von MAXIME Wedding durchführten, werden im Vorhinein mit den PädagogInnen der betreffenden Kinder und Jugendlichen sowohl inhaltlich als auch organisatorisch auf den Bedarf der jeweiligen Gruppe abgestimmt und unterscheiden sich dadurch teilweise erheblich voneinander. Darüber hinaus gibt es sogenannte „Nahost“-Workshops, die sich noch wesentlicher von den anderen Workshops un-

terscheiden: Sie werden immer von einem israelischen und einem arabischen Mitarbeiter durchgeführt, die einen biographischen Bezug zum Nahostkonflikt haben und dadurch in besonderer Weise authentische Vorbilder für Dialogfähigkeit und Respekt darstellen.

Entsprechend zeigten sich regelmäßige Unterschiede: Als besonderes Merkmal der „Nahost-Workshops“ zeigte sich die starke, beeindruckende Vorbildfunktion des ethnisch-national und religiös gemischten Teams aus Araber und Israeli. Dabei war die Aussage einer Lehrkraft beispielhaft: „Ich finde diese Zusammenarbeit von den beiden einen ganz wesentlichen Teil dieses Workshops... ich finde das lebt gerade davon, dass diese beiden das machen, in der Kombination.“ Eine andere Lehrkraft berichtete: „Die SchülerInnen haben ganz deutlich gesagt, dass sie davon erstmal beeindruckt waren, dass diese Kombination von Palästinenser oder Araber und Israeli zusammen arbeitet. Das war für sie ein ganz wichtiger Punkt und es ist mehrere Male betont worden, dass (Name des Trainers) der erste Israeli ist, den sie treffen!“

Bei der Bewertung der „Nahost“-Workshops wurde weitaus stärker (als bei den klassischen Interreligiösen Workshops betont, dass die Teilnehmenden sich explizit für die Sichtweisen der jeweils anderen Gruppe öffneten. Des Weiteren berichteten mehrere Befragte, dass die Kinder und Jugendlichen in besonderem Maße persönlich berührt wurden/sich berühren ließen. Es liegt nahe, dass dies durch den persönlichen thematischen Bezug der TrainerInnen, die sich als authentische Personen in den Kontakt mit den SchülerInnen eingebracht haben, möglich wurde. In eine ähnliche Richtung weist die Rückmeldung mehrerer Interviewte über die „sehr ruhige, ausgeglichene Art, mit den Schülern umzugehen und auch mit sich selber umzugehen in dem Team“ und: „von der ganzen Art her war es im Workshop ein leises Miteinander, man hat auch die leisen Töne gehört“. Entsprechend waren „die Jugendlichen mit dem Thema sehr beschäftigt, gehen nicht so hoppla hopp aus dem Workshop raus“, sie ließen sich laut Aussage mehrerer Befragte sehr auf die Thematik ein, waren „durch das Thema sehr berührt und engagiert“.

Biographischer Hintergrund der TrainerInnen schafft Zugang zu Teilnehmenden

Was für die „Nahost“-Workshops in besonderem Maße gilt, ist auch bei den klassischen Interreligiösen Workshops ein Erfolgsfaktor und wird von den befragten Lehrenden und SozialarbeiterInnen auch so benannt: „Ich glaube nicht, dass das ein Lehrer mit deutschem Hintergrund so vermitteln kann.“ Und: „Wo man als deutscher Lehrer erstmal Motivation schaffen müsste, ist über diese besondere Situation (Anm.: der TrainerInnen) - auch deren Familiengeschichten - schon die Situation da, dass sich Schüler eher öffnen und auch Fragen stellen.“

3. Politische Bildung

Zu Beginn des Projekts wurde mit Unterstützung der Prozessbegleitung an ersten Überlegungen und weiterhin an einem Konzept für den Angebotsbaustein „Politische Bildung“ gearbeitet. Mit dem Wechsel des für diesen Bereich hauptsächlich verantwortlichen Mitarbeiters wurden diese Überlegungen verworfen und ein neues Konzept erarbeitet, das im Frühjahr 2013 umgesetzt wurde. In einer 8. Klasse einer Sekundarschule im Bezirk wurde eine Veranstaltungsreihe durchgeführt, die wöchentlich während der Schulzeit anstelle des regulären Ethikunterrichts stattfand. Hier wurden die Themen persönliche und kollektive Identität, Anerkennung und Status, Staatsangehörigkeit und Zugehörigkeit sowie Medienbildung bearbeitet.

Laut Aussage der Klassenlehrerin, die die Reihe begleitete, d. h. anwesend war, sich inhaltlich nicht einbrachte, aber unterstützend für Ordnung unter den SchülerInnen sorgte, war die Unterrichtsreihe ein Erfolg. In ihrer Klasse mit einem MigrantInnenanteil von 80% hätten die Jugendlichen große Identitätsprobleme, sie sähen sich „als Ausländer und dann wieder nicht“. MAXIME Wedding biete mit den Veranstaltungen einen Ort in der Schule, um sich mit diesen Herausforderungen auseinanderzusetzen und selbstbewusster zu werden. Die „echt guten Teamer“ hätten einen einfachen Zugang zu den Jugendlichen und böten mit ihren Persönlichkeiten, biographischen Hintergründen und ihrer unterschiedlichen konfessionellen Orientierung Identifikationsmöglichkeiten und könnten die Fragen der SchülerInnen glaubhaft beantworten, demgegenüber stelle sie als „weiße“ deutsche Lehrerin keine Instanz dar. Der Umgang der TrainerInnen miteinander fungierte als interreligiöses Vorbild und diene in starkem Maße dazu, Vorurteile zu überprüfen und Berührungspunkte abzubauen, besonders die der muslimischen SchülerInnen dem jüdischen Trainer gegenüber. Die Jugendlichen schätzen das Bemühen der TrainerInnen, auf sie einzugehen und „reißen sich“ unter deren Einfluss „auch zusammen“, d. h. sie lassen auch Themen zu, die sie normalerweise ablehnen (z. B. das Thema „Stolpersteine“).

Der Kurs hat laut Aussage der Klassenlehrerin auf spielerische Weise deutlich gemacht wie die Jugendlichen sich (gesellschaftlich) einbringen können und leistet einen Beitrag zur demokratischen Einstellung der SchülerInnen wie auch zu grundlegenden Fähigkeiten wie differenzierter Wahrnehmung und Toleranz. Hier wurden auch die Äußerungen mancher Haltungen der SchülerInnen und deren Fähigkeit, in Rollenspielen unterschiedliche Positionen einnehmen zu können, hervorgehoben. Das Projekt MAXIME Wedding wird als wertvoll beschrieben und soll für weitere Aktivitäten gewonnen werden. In der Schule bzw. in Schulen generell bestehe ein Mangel an Lehrenden mit Migrationshintergrund als Vorbilder für gemischtreligiöses Zusammenleben. Auch wenn die Schule den zeitlichen Rahmen einräumen würde, könnten die Persönlichkeiten und die Methodik von MAXIME Wedding nicht kopiert werden. Das Projekt soll auch

weiteren MitarbeiterInnen an den Schulen zugute kommen, um die Kompetenzen der Lehrenden zu erweitern. Diese seien zwar den Umgang mit der großen Anzahl von SchülerInnen mit Migrationshintergrund inzwischen gewohnt, jedoch sei dieser nicht immer positiv und selten reflektiert.

Laut Aussage der TrainerInnen war die Anwesenheit der Lehrerin in der Klasse hilfreich für die Durchsetzung der notwendigen Ordnung. Darüber hinaus war es förderlich, im Gegensatz zu den kurzfristigen Workshops länger mit einer Gruppe arbeiten zu können. Dies entspricht auch der Einschätzung der Projektleitung, die betont, dass die angestoßenen Prozesse nicht in einem einmaligen Workshop bearbeitet werden können, sondern mehr Zeit und eine längerfristige Begleitung benötigen. Um nachhaltig zu sein, bedarf es einer prozessorientierten Arbeit, die es erlaubt, Beziehungen zwischen TrainerInnen und Jugendlichen aufzubauen und nicht einer Maßnahme, die einmalig und unvermittelt durchgeführt wird. Darüber hinaus geht es auch darum, mit „schwierigen“ SchülerInnen zu arbeiten. Laut Aussage der ProjektmitarbeiterInnen zeichnen sich die Jugendlichen durch erhebliche und gehäufte soziale und psychische Probleme aus. Gerade die Arbeit mit diesen Jugendlichen nicht aufzugeben, die erfahrungsgemäß besonders anfällig für eine mögliche Radikalisierung sind, ist Aufgabe des Projekts MAXIME Wedding.

Ein Mitarbeiter äußerte Sorgen über die Wirkungen der Workshops: Es könnte Konflikte in den Familien geben oder innerliche Konflikte durch die Irritationen, die die Workshops auslösen. Die Frage ist, wie es die Jugendlichen schaffen, einen eigenen Weg zwischen den zwei Welten der Herkunftsfamilie und der Mehrheitsgesellschaft zu gehen und wo die dazugehörigen Konflikte ausgetragen werden. Diese Fragen und Bedenken können ebenfalls in einer länger angelegten Unterrichtsreihe besser beantwortet werden als in einem dreitägigen Workshop.

4. MultiplikatorInnenfortbildungen

Die MultiplikatorInnenfortbildungen unter dem Titel „Umgang mit Extremismus und Fundamentalismus in Schule und Jugendhilfe“ verfolgen als Baustein des Angebots von MAXIME Wedding das Ziel der Qualifizierung von in Jugendhilfe und Schule tätigen Berufsgruppen. Sie vermitteln Wissen über und das Erkennen von extremistischen Argumentationsweisen und legen besonderen Wert auf praktische Strategien zur bewussten Kommunikation mit den betreffenden Jugendlichen.

Die Nachfrage nach den Multiplikatorenfortbildungen war über die Jahre unterschiedlich stark ausgeprägt, und Nachfragen bezogen sich eher auf Kurzseminare. Grund dafür ist vor allem, dass die Fortbildungen für die Teilnehmenden zeitlich (Arbeitszeit) und personell (Freistellung) sehr schwer einzurichten sind. Laut Aussage der Durchführenden der MultiplikatorInnen-

fortbildungen existieren sehr viele Defizite im Verständnis des Islam und auch der Unterscheidung zwischen Islam und Islamextremismus. Die PädagogInnen müssen erst noch lernen, zwischen „normalem“ jugendlichem Verhalten und extremistischen Einstellungen zu unterscheiden. Oft wissen sie nicht, wie ein bestimmtes Verhalten (z.B. beten) einzuschätzen ist. Die Fertigkeiten, um mit den Jugendlichen im Dialog zu bleiben, sind wenig ausgeprägt und die Teilnehmenden haben selbst viele Fragen. Dies verdeutlicht noch einmal, dass neben den Kindern und Jugendlichen auch die PädagogInnen eine relevante Zielgruppe für die Prävention von extremistischem Islamismus sind. Die Teilnehmenden möchten verstehen können, was die Jugendlichen bewegt, von denen sie teilweise enttäuscht und entsetzt sind. Hier geht es darum, grundsätzlich die Lebenswelt der Jugendlichen zu verstehen und Ansatzpunkte zu entwickeln, um mit ihnen arbeiten zu können und zu Verhaltensänderungen und Perspektivwechseln zu bewegen. Darüber hinaus sollen die Lehrenden und ErzieherInnen in die Lage versetzt werden, gegenzuhalten und mit dem zum Ausdruck gebrachten Verhalten und den Einstellungen der Jugendlichen arbeiten zu können, um diese gegebenenfalls zu verändern. Dabei geht es entgegen der Wünsche der Lehrenden nicht nur um ein Wiederherstellen der Ordnung und dass es wieder „läuft“, also lediglich die Beseitigung der Disziplinprobleme, sondern um die oben skizzierten Ziele.

Die MultiplikatorInnenfortbildungen sind im Projekt auch angelegt, um als sogenannte „Türöffner“ zu fungieren: Die MitarbeiterInnen können sich und ihre Arbeitsweise bekannt machen, so dass die Teilnehmenden diejenigen kennenlernen, denen sie womöglich „ihre“ Jugendlichen anvertrauen werden.

Angesichts der Erfahrungen, die in den MultiplikatorInnenfortbildungen gemacht wurden, ist es nicht realistisch, mit dieser Maßnahme ein MultiplikatorInnensystem aufzubauen. Die Teilnehmenden haben selbst einen zu großen Lernbedarf. Zum Anderen hat sich erwiesen, dass hier externe Experten gefordert sind und die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen durch sehr spezifische und spezialisierte Fachleute geleistet werden muss.

5. Elternarbeit

Der Baustein Elternarbeit stellt sich im Angebotsprofil von MAXIME Wedding als besonders schwierig dar, vor allem in Bezug auf den Zugang zur Zielgruppe. Das Projektteam hat verschiedene unterschiedliche Ansätze erarbeitet und erprobt. Der Zugang zu den Eltern war konzeptionell zunächst so angelegt, dass über die Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings auch die Eltern der betroffenen Kinder und Jugendlichen einbezogen werden können. Dies hat sich jedoch als nicht erfolgreich erwiesen. Die Jugendlichen waren entweder schon älter und der Kontakt zu den Eltern abgerissen oder die besondere Vertrauensbeziehung zwischen Jugendlichen und ProjektmitarbeiterInnen verhinderte die Arbeit mit den Eltern. Allerdings räumt hier auch

die Projektleitung ein, dass kritisch zu überdenken wäre ob es eine günstige Konstellation ist, wenn die MitarbeiterInnen mit Jugendlichen und Eltern gleichzeitig arbeiten oder ob die TrainerInnen nicht vielmehr zielgruppenspezifisch eingesetzt werden sollten. Die Herausforderungen dieses Themenfelds zeigen sich auch an dem großen Interesse anderer Träger am Vorgehen im Bereich Elternarbeit. Auch die Schulen haben die Eltern nicht in die Projektarbeit mit einbezogen (beispielsweise durch einen Elternabend zum Thema). Eltern sind als Zielgruppe für die Aktivitäten von MAXIME Wedding sehr interessant, um eine breite Wirkung des Projekts zu erreichen. Angesichts der bestehenden Ressourcen im aktuellen Projekt war ein verstärktes Engagement nicht zu leisten. Der Prozess der Gewinnung des Vertrauens und des Zugangs zu Eltern möglicherweise gefährdeter Jugendlicher erfordert mehr Zeit und eine längerfristige Präsenz im Stadtteil. Erfolge innerhalb kurzer Zeit sind nicht realistisch. Entsprechend zeigen sich erst am Ende der Laufzeit realistische Wege für eine Arbeit mit den Eltern: An einer Schule im Bezirk werden verschiedene Aktivitäten für die Einbeziehung von Eltern wie beispielsweise eine Elternversammlung und ein Elternworkshop erarbeitet. In Einzelfällen gab es auch Kontakte zu Eltern und die Einrichtung einer Elternsprechstunde wird jetzt (erst) als gewinnbringend angesehen. Aus den Erfahrungen mit dem Baustein lässt sich schließen, dass der Bereich Elternarbeit der Einzige im Angebotsportfolio ist, der konzeptionell anders aufgesetzt sein müsste.

6. Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings

Während die Projektleitung mit dem Verlauf der Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings zufrieden ist, äußern die zuständigen ProjektmitarbeiterInnen teilweise Unzufriedenheit über diesen Projektbaustein. Eine Erklärung für die Diskrepanz zwischen Projektleitung und Mitarbeitenden scheint zu sein, dass die MitarbeiterInnen nicht zustande kommende oder schlecht laufende Trainings auf ihre eigene Person zurückführten und weniger die strukturellen Schwierigkeiten dafür verantwortlich machten. Ein Teil dieser Unzufriedenheit könnte auch in der Anfangsphase des Projekts begründet sein, in der die Erwartungen noch ungebremst waren und ein schnelles Vorankommen gewünscht war. Zudem stellte sich heraus, dass die Jugendlichen, die für die Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings empfohlen wurden, oftmals nicht der Zielgruppe entsprachen, also entweder lediglich adoleszentes Verhalten ohne wirkliche Gewaltproblematik gezeigt haben oder keinen religiösen oder ethnischen Konflikthintergrund hatten. Entgegen der ursprünglichen Annahmen vermittelten die etablierten Institutionen im Kiez keine Jugendlichen an die Trainings, obwohl der Bedarf im Kiez gegeben ist. Es kann spekuliert werden ob hier Missverständnisse (z. B. die Annahme die Trainings seien kostenpflichtig) oder Konkurrenzsituationen zwischen etablierten Projektträgern eine Rolle spielen.

Am Beispiel der Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings wurde der Aspekt der Geschlechtergerechtigkeit im Projekt MAXIME Wedding untersucht. Es hatte sich herausgestellt, dass im Denken der Projektbeteiligten „religiös“ motivierte, wiederholt gewalttätige Jugendliche als männlich vorausgesetzt wurden. Im Widerspruch dazu zeigte sich auch die Arbeit mit gefährdeten Mädchen eines Trägers im Bezirk als sinnvoll. Zusätzlich wurden die Angebote des Projekts daraufhin überprüft ob sie für weibliche Teilnehmende geeignet sind und diese gleichermaßen einbeziehen.

Die Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings stehen grundsätzlich vor der Herausforderung, dass sie nicht in ein regelmäßiges Angebot für Kinder und Jugendliche eingebunden sind. Die wöchentlichen Termine im Projektbüro sind zu wenig an die Lebenswelt der Jugendlichen angebunden, um eine tragfähige Beziehung zu ihnen aufzubauen. Trotzdem wurden einige Trainings erfolgreich durchgeführt. Im Allgemeinen jedoch mangelt es an der Einsicht der Betroffenen: Sind sie zu jung und haben sie noch keine oder wenige Erfahrungen mit Sanktionierungen gemacht, finden sich die Jugendlichen meist noch „cool“ und sehen keine Motivation, ihr Verhalten, mit dem sie zunächst noch durchkommen, zu verändern. Sind sie älter, nimmt meist auch die Zuverlässigkeit ab und Termine werden nicht mehr eingehalten. Erst die Älteren, die schon eine fortgeschrittene Gewaltkarriere aufweisen, gehen mit mehr Ernsthaftigkeit an die Trainings und sind motiviert, etwas zu ändern, da sie schon Konsequenzen zu spüren bekommen haben.

Die Herausforderung an die Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings ist demnach der Aufbau einer Struktur, in der neben den Trainings eine Beziehung zu den Jugendlichen etabliert werden kann. Auch ein Anschlussangebot, z. B. im Sinne einer Wochenendfahrt, erscheint wünschenswert, da es die Beziehungen zwischen TrainerInnen und Jugendlichen stärkt.

Laut Aussage der ProjektmitarbeiterInnen erlangen die Teams über die Interreligiösen und Nahost-Workshops immer wieder Zugang zu einzelnen Jugendlichen mit extremistischen Ansätzen. Die Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings bieten den Rahmen, diese Jugendlichen aufzufangen, indem sie die konzentrierte Arbeit mit einzelnen „schwierigen“ Jugendlichen ermöglichen.

7. Zusammenfassung

Die Rückmeldungen der Jugendlichen, der Lehrenden, SozialarbeiterInnen und ErzieherInnen zu den Angeboten des Projekts stellen den Trainern und Trainerinnen sowie dem Konzept von MAXIME Wedding ein gutes Zeugnis aus. Die TrainerInnen vermögen durch die außergewöhnlich hohe Qualität ihrer Arbeit und ihren persönlichen Einsatz die zentralen Anliegen des Projekts umzusetzen: Den Workshops wird das Potential zum Abbau von Vorurteilen bescheinigt; die (nachhaltige) Auseinandersetzung mit den religiösen Themen, die die Kinder und Jugendlichen betreffen sowie eine aufklärende Differenzierung zwischen religiös und traditionell be-

dingtenden Vorschriften wird befördert; und Toleranz und demokratische Haltungen werden eingeübt - im Fall der Nahost-Workshops die Auseinandersetzung mit politischen und national-ethnischen Konflikten geführt.

Entscheidend für diesen Erfolg ist das Erreichen der Kinder und Jugendlichen, wofür die TrainerInnen das größte Lob der befragten PädagogInnen erhielten. Diese Erfolge tragen wesentlich zur Prävention extremistischer Einstellungen bei. Sie füllen eine Lücke im Schul- und Jugendhilfesystem, in der sich Kinder und Jugendliche in ihrer religiösen Identität verstanden und akzeptiert fühlen können sowie auf ein kompetentes Gegenüber treffen, das eine Meinung vertreten und traditionalistischen und extremistischen Ansichten glaubhaft entgegentreten kann. Die Interviews haben darüber hinaus gezeigt, dass diese Wirkung nicht auf die Kinder und Jugendlichen beschränkt ist: Die beteiligten PädagogInnen haben eigene Lehren aus den Workshops gezogen. Sie haben Sicherheit im Umgang mit religiösen (bzw. scheinbar religiösen) Konflikten gewonnen und Berührungsängste abgebaut. So kann die realistische Erwartung formuliert werden, dass der Einbezug der Lehrenden und SozialarbeiterInnen einen weiteren Schritt in Richtung Zugang zu Kindern und Jugendlichen bewirkt und weg von fortschreitender Desintegration führt. Richtungsweisend für die Zukunft ist der mehrheitlich geäußerte Wunsch nach mehr und längeren Workshops. Um dem dringenden Bedarf an Auseinandersetzung mit der eigenen und anderen Religionen zu entsprechen, wäre ein dauerhaftes sozialräumlich angesetztes Angebot für Schulklassen, Jugendgruppen und Einzelpersonen ratsam.

8. Schlussfolgerungen und Übertragbarkeit

Das Projekt MAXIME Wedding hat als Modellprojekt im Laufe seiner Arbeit Erfahrungen gemacht, die anderen Akteuren mit ähnlichen Anliegen und Ausgangssituationen nützlich sein können. Im Folgenden werden die gewonnenen Erkenntnisse über die verschiedenen Faktoren, die eine erfolgreiche Projektdurchführung bedingen, dargestellt, so dass Folgeprojekte wesentliche Empfehlungen ableiten können.

8.1. Allgemeines

Umfangreiches Projekt

Das Projekt MAXIME Wedding ist mit seinen fünf Bausteinen Interreligiöse und Nahost-Workshops, Elternarbeit, Politische Bildung, MultiplikatorInnenfortbildungen und Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings ein sehr umfangreiches Projekt, das viel Arbeit und Einsatz von seinen MitarbeiterInnen verlangt und finanziell sowie personell noch besser ausgestattet sein müsste.

Einzigartiger Ansprechpartner im Kiez

Die einzelnen Bausteine sind wirkungslogisch eng miteinander verbunden und bilden als Ganzes ein einzigartiges Angebot im Bezirk Wedding. Das Projekt wird dementsprechend von mehreren Akteuren im Kiez als einmalig in seiner Spezialisierung wahrgenommen. Dem Projekt MAXIME Wedding ist es durch seine professionelle und zugewandte Arbeitsweise zudem gelungen, sich mehr und mehr als Ansprechpartner für interreligiöse Probleme oder Konflikte im Zusammenhang mit dem Islam sowie auch Fragen zu Extremismus im Kiez zu etablieren. Dies belegen die Rückmeldungen der befragten Akteure im Kiez sowie die Erfahrungen, die im Laufe der Vernetzung gemacht wurden.

Sozialräumliche Verankerung

Die Vernetzung im Bezirk Wedding war zunächst schwierig, da es sich um ein weitgehend unbekanntes Gebiet handelte. Das Projekt MAXIME Wedding ist jedoch in seiner Konzeption auf eine sozialräumliche Verankerung angewiesen, um den Zugang zur besonders gefährdeten Zielgruppe zu ermöglichen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass auch die Vernetzung in Bezug auf einfacher zu initiiierende Aktivitäten - wie die Workshops - den Aufbau von Vertrauen benötigt und Vernetzung vor allem über persönliche Bekanntschaft läuft. Vorbehalte, die bei den Themen Islam, Islamismus und Radikalisierung besonders ausgeprägt sind, lassen sich nicht aus der Ferne ausräumen, sondern brauchen präsenste MitarbeiterInnen, die durch ihre Arbeit und ihr Auftreten überzeugen können. Einen zusätzlichen Pluspunkt bietet die Anbindung an einen Träger, der weiterführende Angebote im Programm hat, um Fälle aufzufangen, die innerhalb des Projekts nicht bearbeitet werden können, weil sie mehr Ressourcen und eine noch engmaschigere Begleitung benötigen.

Interkulturelle Öffnung des Projektträgers

Mit der Projektidee und noch vor der Beantragung des Modellprojekts ist Violence Prevention Network e.V. als Träger von MAXIME Wedding in einen längeren Auseinandersetzungsprozess um die zentralen Projekthalte getreten. Dieser Prozess führte von der inhaltlichen Diskussion und Definition der leitenden Begriffe wie beispielsweise „Extremismus“ und „Islamismus“ über die Auseinandersetzung mit der Frage ob MitarbeiterInnen ihre religiösen Identität offen in ihre Arbeit einbringen dürfen/sollen bis zu dem Standpunkt, dass der Islam mit der demokratischen Grundordnung Deutschlands vereinbar ist. Die interkulturelle Öffnung des Trägers bezog sich dabei keinesfalls nur auf die vorgesehene Projektleitung, sondern bezog alle Ebenen bis hin zur Verwaltung mit ein. Mit Blick auf die Projektziele ist dieser Prozess für die erfolgreiche Durchführung eines solchen Modellprojekts unerlässlich.

8.2. Anfangsphase

Etablierung des Projektteams

Ein wichtiger Prozess in der Anfangsphase der Projektarbeit ist die Etablierung des Projektteams und dessen Arbeitsstrukturen. Diese Phase darf zeitlich nicht unterschätzt werden. Zur Unterstützung des Teams, der zeitnahen Bearbeitung von Konflikten und der Entlastung der Projektleitung ist eine Supervision sinnvoll – diese Gelder sollten von vornherein im Projekt eingeplant sein. Schlimmstenfalls kann es zum Erliegen der Projektarbeit kommen, wenn Konflikte, die besonders für interreligiöse und ethnisch gemischte Teams quasi vorprogrammiert sind, nicht gelöst werden können.

Der Aufgabenbereich „Vernetzung und Bekanntmachen des Projekts im Bezirk/Aktionsraum“ sollte als zentraler Baustein auf mehrere MitarbeiterInnen verteilt werden.

Projektleitung

Die Projektleitung sollte der Steuerung des Projekts und der Teamprozesse eine hohe Priorität einräumen (es ist wichtig, die Arbeitsprozesse und die Entwicklung des Projekts im Auge zu behalten), gleichzeitig in der Lage sein, die MitarbeiterInnen in ihren Fähigkeiten zu erkennen und ihre eigenen Arbeitsformen finden zu lassen. Sie sollte im Sinne einer aktiven Leitung die Ausrichtung des Projekts im Auge behalten, mögliche Schwachstellen aufzeigen und in einem dialogischen Vorgehen mit den MitarbeiterInnen nach Lösungen suchen können. Dazu gehört auch immer wieder die Auseinandersetzung darum, welches originäre Projektaufgaben sind und welche Tätigkeiten aus strategischen Gründen sinnvoll sind, also eine Fokussierung der Tätigkeit im Bezirk, um nicht angesichts der von außen kommenden Bedarfe unklar zu werden. Die Anforderungen an eine Projektleitung sind insbesondere dann hoch, wenn es sich um ein Modellprojekt handelt oder eine Implementierung des Projekts in neuem Rahmen. Unerwartete Entwicklungen müssen aufgenommen, neue Wege gesucht und erprobt und Konflikte gelöst werden, um das Projekt auf Kurs zu halten.

8.3. Vernetzungs- und Zugangsstrategien

Informelle Kontakte, langsames Vorgehen

Es hat sich gezeigt, dass die Orientierung, die Bekanntmachung und Vernetzung des Projekts und seiner MitarbeiterInnen im Bezirk Wedding Zeit braucht. Anfangs ist besonders auch auf informelle Kontakte, z. B. bei einem Getränk, Wert zu legen, ohne sofort mit der Tür ins Haus zu fallen. Der Wunsch, schnell erfolgreiche Kontakte zu knüpfen, kann zu unnötigen Frustrationen im Team führen.

Empfehlungen und Unbedenklichkeit

Als Einstieg hat sich die Referenz der „Arbeitsgemeinschaft Migration und Integration“ der Polizei bewährt. Dieser Kontakt zu einer Stelle mit „guter“ Reputation konnte Türen öffnen, indem den ProjektmitarbeiterInnen angesichts des sensiblen Themas „Islam und Islamismus“ von Seiten der Polizei Unbedenklichkeit bescheinigt werden konnte. Es ist sinnvoll, „offizielle“ Partner zu finden, die diese Funktion übernehmen.

Darüber hinaus sind besonders zu Projektbeginn persönliche Kontakte erfolgreich gewesen. Durch erste Aktivitäten konnte das Projekt auch durch Weiterempfehlungen neue Kontakte generieren.

Vorstellen des Projekts

Die Vernetzungsbemühungen haben gezeigt, dass ein Vorstellen aller Angebote von MAXIME Wedding auf einmal weniger Sinn macht und es sich mehr lohnt, ein Angebot zu präsentieren, was genau auf die Bedarfe des Adressaten abgestimmt ist. Auch die Präsentation vor Großgruppen war weniger erfolgreich als die vor kleineren Runden, in denen man leichter ins Gespräch kam. Anscheinend spielt auch hier der persönliche Kontakt eine Rolle, den das Projektteam besonders nutzen konnte, um vom eigenen Angebot zu überzeugen.

Für die Vernetzungsaktivitäten ist immer wieder die Überlegung wichtig welche Gremien und Termine wirklich vielversprechend sind, um die begrenzten Ressourcen nicht unnötig zu strapazieren.

Einbindung von muslimischen Institutionen und (regional-)politischer Ebene

Die Vernetzung mit muslimischen Vereinen, Verbänden und Moscheen sollte von Beginn des Projekts an verfolgt werden. Empfehlenswert ist eine von Beginn an partizipative Zusammenarbeit.

Auch die kommunalen politischen Akteure und Institutionen sollten von Anfang an stärker in interkulturelle und interreligiöse Präventionsprojekte eingebunden werden. Dies ist nicht nur im Hinblick auf eine Verstetigung erfolgreicher Modellprojekte unerlässlich, sondern bietet politischen Akteuren wertvolle Erkenntnisse über das Zusammenleben im Bezirk und den Ablauf von Radikalisierungsprozessen. Ein Projekt mit fundierten Einsichten in Entwicklungen und Hintergründe interkultureller Konfliktlagen im Stadtteil könnte darüber hinaus auch wertvolle Politikberatung anbieten.

8.4. Die ProjektmitarbeiterInnen

Das MitarbeiterInnenteam ist nach Ansicht der befragten PädagogInnen und Kontaktpersonen ein hervorstechendes Qualitätsmerkmal des Modellprojekts zur Prävention von islamischem Extremismus im Berliner Bezirk Wedding. Aus den vielfältigen Rückmeldungen, die von den verschiedenen Akteuren gewonnen wurden, lassen sich Thesen dahingehend formulieren, welche Kriterien ein Team optimalerweise zu erfüllen hat, um einen erfolgreichen Projektverlauf zu ermöglichen.

Qualifikationen und Merkmale

Das gesamte Team verfügt über die Qualifikation als Anti-Gewalt- und Kompetenztrainer/-in, darüber hinaus verfügt es über akademische Abschlüsse verschiedener Fachrichtungen, im Zentrum steht jedoch die langjährige Erfahrung in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu den Themen Religion mit Schwerpunkt Islam und zum Nahostkonflikt.

Die ProjektmitarbeiterInnen haben zum großen Teil Eigenschaften, die in den „weiß-deutschen“ Kollegien der Schulen und Institutionen der Jugendhilfe weniger oder gar nicht zu finden sind. So können sie von den Kindern und Jugendlichen als kompetentes Gegenüber wahrgenommen werden, das ihre Lebenssituationen aus eigener Erfahrung kennt. Dazu reicht es nicht aus, Moslem, Türke oder „Araber“ zu sein, sondern die Teammitglieder bringen auch die Erfahrungen aus der Community der in Berlin aufgewachsenen Jugendlichen mit sogenanntem Migrationshintergrund mit und kennen die Konflikte, vor die die Jugendlichen gestellt sind, aus ihrem eigenen Leben. Sie wissen wie sie die Jugendlichen ansprechen können und verfügen damit über eine zentrale Eigenschaft, die Lehrenden und ErzieherInnen oftmals spürbar verloren gegangen ist.

Individuelle Eigenschaften

Neben der ethnischen, sozialen und religiösen Herkunft oder Orientierung haben sich individuelle Eigenschaften der ProjektmitarbeiterInnen als wesentlich für den Erfolg des Projekts herausgestellt. Die Mitglieder des Teams werden von den InterviewpartnerInnen immer wieder als professionell, qualifiziert, souverän (auch im Umgang mit „schwierigen“ jungen Menschen und extrem unruhigen Gruppen), nett und zugewandt beschrieben. Dieses immens positive Feedback zeugt von den herausragenden persönlichen Eigenschaften, die die MitarbeiterInnen in die Arbeit einbringen. Nach Aussage des Teams ist es ausschlaggebend, authentisch, dialogbereit und empathiefähig zu sein, das Gegenüber ernst zu nehmen und sich selbst in Frage stellen zu können, um einen echten Zugang zu den Kindern und Jugendlichen zu bekommen. Ein Projekt im Bereich Prävention von islamistischem Extremismus, das auf junge Menschen ausgerichtet ist, braucht MitarbeiterInnen, die diese Eigenschaften, auch im Berufsleben, entwickeln konnten.

Die ProjektmitarbeiterInnen sind aufgrund ihrer persönlichen Erfahrung mit diesen Einstellungen überzeugt von der Projektidee und können diese Überzeugung glaubhaft an die Kinder und Jugendlichen vermitteln.

Zusammenarbeit

Die Interviews und Befragungen im Rahmen der Interreligiösen und Nahost-Workshops haben ergeben, dass die Arbeit der TrainerInnen als Tandem essentiell ist. Hier ergänzen sich die verschiedenen Rollen von religiösen, nichtreligiösen, muslimischen, jüdischen, christlichen, palästinensischen und israelischen, weiblichen und männlichen TrainerInnen und bieten sowohl eine Vorbildfunktion wie auch die Möglichkeit der Identifikation, die in der zumeist „weißen deutschen“ Lehrendenschaft nicht gegeben ist. Darüber hinaus wurde sichtbar, dass eine konstante Teilnahme eines festen TrainerInnenteams gegenüber einer je nach Themenbereich zusammengestellten Konstellation überlegen ist, weil so der Kontakt zur Gruppe besser etabliert und gehalten werden kann.

Für muslimische SchülerInnen ist es wichtig, dass mindestens eine Person männlichen Geschlechts ist, um sich Respekt zu verschaffen und von der Gruppe akzeptiert zu werden.

Die Zusammenarbeit zwischen MitarbeiterInnen verschiedener Religionen, auch atheistischen MitarbeiterInnen, hat einen sehr starken Vorbildcharakter, der Kinder, Jugendliche und auch pädagogisches Personal überzeugt. Noch stärker wirkt die Zusammenarbeit eines Mitarbeiters mit jüdischer und eines mit muslimischer Religionszugehörigkeit. Es macht Sinn, diese Vorbilder für Toleranz, Dialogfähigkeit und Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Gruppen für die Arbeit zu nutzen.

Auswahl von MitarbeiterInnen

MitarbeiterInnen für ein Projekt mit den Zielen Herstellung von Dialogfähigkeit zwischen Menschen mit unterschiedlichem kulturellem und religiösem Hintergrund, Verhinderung von Radikalisierung, Abbau von Vorurteilen und Fundamentalismus müssen besondere Anforderungen erfüllen. Für gute Projekterfolge wie bei MAXIME Wedding ist es essentiell, dass sie bereits Erfahrung in der Arbeit mit der in vielerlei Hinsicht herausfordernden Zielgruppe haben. Im besten Fall engagieren sie sich bereits für die interreligiöse Verständigung und haben Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Kollegen unterschiedlicher religiöser oder ethnischer Herkunft sowie mit pädagogischem Fachpersonal.

8.5. Organisatorisches

Der Aufwand für die Organisation von Workshops, die Terminfindung mit teilnehmenden Gruppen sowie den beteiligten Institutionen inklusive der involvierten GesprächspartnerInnen sollte nicht unterschätzt werden. Auch die Exkursionen selbst sind aufwändig in der Begleitung (Organisation von Fahrscheinen, Zusammenhalten und Disziplinierung der Gruppen).

Arbeit mit Gruppen

Bei der Arbeit mit Gruppen ist es sinnvoll, dass die mit der Gruppe vertrauten Lehrenden oder andere PädagogInnen das Training begleiten. Auf diese Weise können sie in den oft schwierigen, weil unaufmerksamen und unruhigen Gruppen für eine gewisse Ordnung und Disziplin sorgen, um die Arbeit der TrainerInnen zu unterstützen.

Darüber hinaus bietet die Teilnahme der PädagogInnen den Vorteil, dass sie selbst auch in vielfältiger Hinsicht von den Angeboten profitieren.

Bei der Workshoparbeit mit gemischt religiösen Gruppen ist es sinnvoll, die verschiedenen Religionen nicht einzeln an verschiedenen Tagen zu behandeln, sondern in einer Einheit zu mischen, um die Aufmerksamkeit der verschieden religiös identifizierten Teilnehmenden zu erhalten und Bezüge zwischen den Religionen herzustellen. Auch hat es sich bewährt, einen Ort islamischer Religionsausübung (z. B. Moschee) am Anfang einzuplanen, um zunächst die muslimischen Kinder und Jugendlichen in ihrer Identität zu stärken und deren Unsicherheiten, auch in Bezug auf andere Religionen (darf ich überhaupt eine Kirche betreten?), abzubauen. Anschließend gelingen die Besuche von Orten jüdischer und christlicher Religion meist besser und Berührungängste kommen weit weniger zum Tragen.

Vorgespräche

Es ist von großer Bedeutung, vor der Arbeit mit Gruppen Erwartungen und Zielvorstellungen mit den initiiierenden oder begleitenden PädagogInnen abzuklären. Die Lehrenden/ErzieherInnen sollten über die Inhalte der Workshops (oder Unterrichtsreihen/Trainings) und den besonderen Fokus des Projekts informiert sein. Nur so lassen sich Missverständnisse und enttäuschte Erwartungen vermeiden. Intensive Vorgespräche wurden auch von einigen Lehrenden als Verbesserungsvorschlag für die Workshops genannt. Darüber hinaus stellen Vorgespräche wie auch die Anwesenheit der Lehrenden bei den Workshops einen Teil der Arbeit mit den Lehrenden dar, die nicht gering geschätzt werden sollte (siehe auch Abschnitt „PädagogInnen als Zielgruppe“).

Das Vorgespräch ist auch wichtig, um im Vorhinein die Rolle der PädagogInnen zu klären. Ihre Mithilfe bei der Herstellung einer Arbeitsatmosphäre ist sinnvoll, allerdings sollten sie sich thematisch und auch bei der Leitung der Veranstaltung konsequent im Hintergrund halten, um

die Arbeit der TrainerInnen und insbesondere deren Kontaktaufbau zu den Jugendlichen nicht zu stören.

8.6. Interreligiöse und Nahost-Workshops

Die Interreligiösen und Nahost-Workshops sind bei teilnehmenden Kindern und Jugendlichen wie auch den begleitenden PädagogInnen sehr gut angekommen und stellen den zentralen Baustein des Projekts MAXIME Wedding dar. Obwohl der Organisationsaufwand nicht zu unterschätzen ist, lässt sich mit diesem Angebot eine breite Menge an jungen Menschen erreichen. Die Workshops wirken wie eine „Grundimmunisierung“ gegen fundamentalistische und radikalisierte Einstellungen.

Arbeit mit älteren Jugendlichen

Jugendliche, die schon weiter in einem Radikalisierungsprozess fortgeschritten sind, sind nach Erfahrung der ProjektmitarbeiterInnen sowie weiterer Akteure im Kiez eher älter und nicht mehr so zugänglich wie die jüngeren. Sie sind zwar zumeist reflektierter, unterliegen aber mehr Einflüssen von außen (wie z. B. Propaganda von Pierre Vogel). Es wäre daher sinnvoll, die Workshops als ein Angebot von MAXIME Wedding mit einem an ältere SchülerInnen angepassten Konzept auch für die Oberstufen anzubieten. Eine weitere Überlegung könnte sein, ältere Jugendliche als MultiplikatorInnen auszubilden. An dieser Stelle kommen auch die Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings ins Spiel, die speziell für stärker gefährdete Jugendliche geeignet sind und die Möglichkeit der intensiven Arbeit auch mit schwierigen und schlecht zugänglichen jungen Menschen bieten (siehe auch Abschnitt „Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings“).

Exkursionen

Ein Teil der positiven Wirkung der Interreligiösen Workshops ist den außerschulischen Lernorten geschuldet. Eine positive Wirkung entfalten sicher die meisten außerschulischen Lernorte, ebenso wie die aufgelockerte Atmosphäre, die externe MitarbeiterInnen automatisch mit in die Schule bringen. Die Einbindung der außerschulischen Lernorte wie in diesem Fall Kirche, Moschee und Jüdisches Café/Jüdisches Museum bietet darüber hinaus aber auch die Gelegenheit, religiöse und kulturelle Orte und die Menschen dort persönlich zu erfahren und informelle Gespräche mit den TrainerInnen zu führen.

PädagogInnen als Zielgruppe

Die Ergebnisse der Interviews wie auch der Gespräche mit dem Projektteam machen deutlich, dass die PädagogInnen eine wichtige Zielgruppe des Projekts sind, um den Dialog zwischen ihnen und den Kindern und Jugendlichen zu verbessern, Vorurteile in der Mehrheitsgesellschaft

abzubauen, Wissen über den Islam zu vermitteln und so einer Desintegration von Jugendlichen entgegenzuwirken. Das Projekt hat gezeigt, dass die pädagogischen Fachkräfte einen großen Wissens- und Auseinandersetzungsbedarf in Bezug auf muslimische Kinder und Jugendliche haben und in hohem Maße von den Angeboten, insbesondere den Workshops, profitieren, wenn sie diese mit begleiten. PädagogInnen sollten deshalb in die Projektaktivitäten stark eingebunden sein (durch Vorgespräche, Teilnahme an Workshops, Gespräche und Möglichkeit für Rückfragen an die TrainerInnen), um deren Zugang zu den SchülerInnen zu verbessern und den Dialog zu stärken.

8.7. Elternarbeit

Für die Elternarbeit empfiehlt es sich, speziell ausgebildete MitarbeiterInnen mit Erfahrung in der Elternarbeit einzusetzen. Diese MitarbeiterInnen sollten als zusätzliches Personal eingestellt sein und keinesfalls Tätigkeiten mit den Kindern und Jugendlichen übernehmen, um eine Rollentrennung zu gewährleisten. Es hat sich gezeigt, dass der Zugang zu Eltern besonders schwer herzustellen ist und auch andere Institutionen kaum über funktionierende Strategien verfügen. Sinnvoll ist es demnach, in diesem Arbeitsfeld keine kurzfristigen Erfolge vorauszusetzen, stattdessen sollte Wert auf kleine Schritte und langfristige Entwicklungen gelegt werden. Um auf längere Sicht Zugänge und Maßnahmen für Eltern betroffener Kinder und Jugendlicher zu erarbeiten, ist eine dauerhafte Präsenz im Sozialraum erforderlich. Darüber hinaus könnte eine Kooperation mit Elternberatungsstellen zum Thema Radikalisierung schon bei Beginn des Projekts sinnvoll sein.

8.8. Politische Bildung

Im Gegensatz zu den eher kurzen Workshops bietet eine (Unterrichts-)Reihe mit den Schwerpunkten Identität, Anerkennung und (auch staatliche) Zugehörigkeit die Gelegenheit, über einen längeren Zeitraum mit einer Gruppe zu arbeiten. Neben den für die Interreligiösen und Nahost-Workshops geltenden Hinweisen gilt für diese Arbeitsform besonders, dass hier ein Lernprozess begonnen wird, dessen weiterer Verlauf noch stärker von den sich entwickelnden Beziehungen zwischen Jugendlichen und TrainerInnen profitieren kann. Eine längere Trainingsreihe bietet darüber hinaus die Möglichkeit, die Anliegen der Jugendlichen, ihre Orientierung in den „zwei Welten“, der oftmals traditionell geprägten familiären und der (Mainstream-)deutschen, zu thematisieren. In diesem Rahmen können fundamentalistische und radikalisierte Entwicklungen von Einzelnen besser erkannt werden und „schwierige“ und schwer zugängliche SchülerInnen, die besonders anfällig für eine Radikalisierung sind, noch besser einbezogen werden. Auch soziale Probleme, die durch die Workshops aufgeworfen werden oder zutage treten, können hier besser bearbeitet werden. Eine längere Reihe kommt auch den ausdrücklichen und mehrfach

geäußerten Wünschen der PädagogInnen entgegen, die MAXIME Wedding kennengelernt haben und als zentralen Verbesserungswunsch zeitlich umfangreichere Angebote formulieren, damit diese ihre Wirkung besser entfalten können.

8.9. MultiplikatorInnenfortbildungen

Für die Organisation der Fortbildungen für pädagogische Fachkräfte gilt, dass ein terminlich fixiertes Angebot erfolgreicher ist als ein terminlich offenes Angebot für eine inhouse-Schulung. Die Teilnehmenden sind zeitlich sehr knapp aufgestellt und können sich eher auf einen angebotenen Termin festlegen, als diesen frei zu bestimmen.

Da die PädagogInnen selbst noch sehr viele Unsicherheiten im Umgang mit muslimischen SchülerInnen und dem Thema Islamismus haben, empfiehlt es sich nicht, diese zu MultiplikatorInnen auszubilden. Die Arbeit der ProjektmitarbeiterInnen kann keinesfalls von den PädagogInnen übernommen werden, daher sollten die MultiplikatorInnenfortbildungen in der bestehenden Form eher als Fortbildungen für pädagogische Fachkräfte verstanden werden. Die Lehrenden und ErzieherInnen haben selbst viele Fragen; Schwerpunkt der Fortbildung sollte demnach die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen sein, die Vermittlung von Fertigkeiten, die einen Dialog mit den SchülerInnen ermöglichen, die Vermittlung von Wissen über den Islam und die Unterscheidung zwischen Islam und Islamextremismus. Darüber hinaus sollten die PädagogInnen in die Lage versetzt werden, an geeigneten Punkten in den Dialog treten zu können, um den Aussagen der Jugendlichen nicht länger sprachlos gegenüber zu stehen.

Neben dieser Funktion der Fortbildungen können sie genutzt werden, um die Teilnehmenden mit dem Angebot und der Arbeitsweise von MAXIME Wedding vertraut zu machen.

Nach Möglichkeit sind die Fortbildungen zeitlich auszuweiten bzw. Auffrischungstermine anzubieten, um dem Bedarf der Teilnehmenden nach mehr Informationen und Auseinandersetzung zu entsprechen.

Wenn neue Projekte mit gleichen oder ähnlichen Zielen konzipiert werden, kann eine sinnvolle Überlegung die Planung einer MentorInnenausbildung für Jugendliche sein. Diese könnten dann die Arbeit der TrainerInnen in den Workshops unterstützen und in die Gruppe ihrer Altersgenossen hineinwirken.

Für die Fortsetzung und Ausweitung des Projekts MAXIME Wedding wäre eine bundesweite Ausbildung von interkulturellen PräventionstrainerInnen sinnvoll, die durch eine Kombination aus Fortbildung, Trainings und intensivem Mentoring über die Dauer eines Kalenderjahrs eine fundierte Qualifizierung für die interkulturelle Arbeit in weiteren Sozialräumen bieten würde.

8.10. Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings

Die Erfahrungen mit den Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings zeigen, dass für eine noch bessere Nutzbarkeit des Angebots durch den Sozialraum andere Strukturen nötig sind. Zum einen hat sich besonders hier die Verwunderung darüber, dass der Bezirk zwar einen Bedarf nach der intensiven Arbeit und Auseinandersetzung mit islamistisch gefährdeten und gewaltbereiten Jugendlichen hat, aber tatsächlich nur wenige Jugendliche an das Projekt MAXIME Wedding verweist, manifestiert. Es bleibt die Vermutung, dass sich diese Situation in anderen Sozialräumen anders darstellen könnte. Zum anderen ist deutlich geworden, dass speziell das Angebot der Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings eine andere Verankerung im Kiez braucht. Das heißt, die ProjektmitarbeiterInnen sollten einen regelmäßigen Kontakt zu den Jugendlichen haben (z. B. im Rahmen offener Jugendarbeit), um sich ihnen bekannt zu machen, ihr Vertrauen zu erlangen und sie für das Angebot zu gewinnen. Dies gilt im Besonderen für die älteren Jugendlichen, die in einem Radikalisierungsprozess weiter fortgeschritten sind als die jüngeren, und zu denen der Kontakt aufgrund dessen noch schwerer aufzubauen ist. Diese Jugendlichen sind oftmals schon negativ gegenüber Maßnahmen der Jugendhilfe eingestellt und brauchen umso mehr einen tragfähigen Kontakt, um sich öffnen zu können und eine regelmäßige Zusammenarbeit aufzunehmen. Jüngere Menschen mit einer Gewaltproblematik, die (vermeintlich) religiös begründet ist, haben erfahrungsgemäß meist noch nicht genügend Konsequenzen ihres Handelns erfahren und sind daher noch nicht für Veränderungen bereit.

Das Angebot Anti-Gewalt- und Kompetenztrainings folgt einem bereits erfolgreich erprobten Konzept von Violence Prevention Network e. V. Der Verein sollte personell noch besser ausgestattet werden, um den Kontaktaufbau und die Etablierung im Lebensraum der Jugendlichen gewährleisten zu können. Dieser im Portfolio des Projekts MAXIME Wedding folgerichtig angelegte Baustein bietet die Möglichkeit, die intensive Arbeit mit besonders gefährdeten Jugendlichen zu leisten.